

Universitätsgottesdienst am 12. Juli 2020,
Predigt über Galater 6

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu
Berlin

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn
Jesus Christus. Amen.

Liebe Hochschulgemeinde, liebe Studierende, liebe Kolleginnen und
Kollegen, wir sind am Ende eines Semesters angelangt, das wir alle uns noch
vor wenigen Monaten nicht hätten vorstellen, geschweige denn dass wir es
hätten vorhersehen können. Die Erfahrung der letzten Monate war in vieler
Hinsicht einzigartig; sie hat alles durcheinandergewirbelt, was wir bislang für
möglich gehalten haben in unserem persönlichen Leben, aber auch in der
Lehre, beim Lernen, bei Sitzungen und Prüfungen, Promotions- und
Habitationsverfahren – und nicht zuletzt bei Gottesdiensten, auch bei den
Universitätsgottesdiensten. Noch im Februar hätten wir alle einigermaßen
ratlos dreingeschaut, wenn uns jemand erklärt hätte, wir würden
Vorlesungen, Seminare, Sitzungen und vieles mehr demnächst per „Zoom“
abhalten. Mit dem Wort, das inzwischen zu unserem Standardvokabular
gehört, hätten die meisten von uns vermutlich wenig anfangen können. Und
dann im März haben wir eifrig herumprobiert, wie das funktionieren kann
mit digitalen Vorlesungen und Sprechstunden – und auch mit Predigten, die
als Audio-Dateien und im Leseformat zur Verfügung gestellt werden.

Ja, auch die Gottesdienste in diesem Semester waren betroffen von der Corona-Pandemie; die Universitätsgottesdienste und die anderen Gottesdienste in unserer Landeskirche und den anderen Landeskirchen ebenso. Umso schöner ist es, dass wir heute, am letzten Sonntag der Vorlesungszeit uns wieder von Angesicht zu Angesicht begegnen und hier in der Sophienkirche gemeinsam Gottesdienst feiern können. Denn bei den Gottesdiensten macht sich besonders schmerzlich bemerkbar, worauf wir in dieser Zeit verzichten müssen. Das Singen, grundlegender Ausdruck unseres Glaubens, ist besonders prekär, darum werden wir den Gottesdienst nachher im Freien fortsetzen, wo wir auch gemeinsam Lieder anstimmen können. Gemeinsam beten, auf das Wort Gottes hören, dieses Semester noch einmal Revue passieren lassen – das können wir heute tun, Gott sei's gedankt.

In den Predigten dieses Semesters steht der Galaterbrief des Paulus im Zentrum. Heute, zum Abschluss, wollen wir auf das letzte Kapitel dieses Briefes schauen. Darauf, wie Paulus diesen Brief zu Ende bringt, noch einmal betont, worauf es ihm besonders ankommt, wie er den galatischen Gemeinden noch einmal mit eindringlichen Worten vor Augen stellt, was unverzichtbar ist beim Glauben an Jesus Christus.

Denn darum geht es ja in diesem Brief. Die galatischen Gemeinden waren abgekommen vom rechten Weg des Glaubens – genauer müssen wir sagen: davon, was Paulus für den rechten Weg des Glaubens hält. Denn so eindeutig war das natürlich nicht, wie es sich aus heutiger Sicht darstellen mag. Wir haben nur den Brief des Paulus und damit nur *seine* Sicht auf die Situation in den galatischen Gemeinden und auf das, was andere, mit Paulus konkurrierende Missionare dort verkündigt hatten. Diese anderen, die Konkurrenten des Paulus, hatten mit *ihrer* Sicht auf das Evangelium bei den galatischen Gemeinden offenbar beträchtlichen Erfolg verbuchen können.

Anders lässt sich die überaus energische, polemische Reaktion des Paulus nicht erklären; nicht seine persönliche Betroffenheit, sein heftiges Ringen darum, die galatischen Gemeinden auf *sein* Evangelium einzuschwören, sie auf den aus seiner Sicht einzig richtigen, weil zum Heil führenden Weg des Glaubens zurückzubringen. Zwei Sichtweisen auf das Evangelium stehen sich demnach in der Situation gegenüber, in die der Galaterbrief hineingehört. Paulus sagt das gleich zu Beginn ganz deutlich: Zu einem „anderen Evangelium“ haben sich die Galater abgewendet. Und dieses „andere Evangelium“ ist in seiner Sicht eine Verkehrung, ja eine Pervertierung des einen Evangeliums Christi. Dieses „andere Evangelium“ haben die Konkurrenten des Paulus in die galatischen Gemeinden hineingetragen. Ein „anderes Evangelium“ kann es jedoch, daran lässt Paulus keinen Zweifel, gar nicht geben. Was es vielmehr gibt, ist das eine Evangelium Christi in verschiedenen Gestalten – als „Evangelium der Unbeschnittenheit“ und als „Evangelium der Beschneidung“. Darauf hatte man sich seinerzeit in Jerusalem verständigt, Paulus weist darauf im Galaterbrief ausdrücklich hin. Was die anderen Missionare tun, ist deshalb eine Verdrehung der Einsicht in das eine Evangelium und ein Verrat an der Jerusalemer Vereinbarung. Die Konkurrenten wollen den nichtjüdischen Galatern die jüdische Form des Evangeliums, das „Evangelium der Beschneidung“ aufzwingen. Dieser Weg führt jedoch geradewegs in die Sklaverei: unter das Gesetz, das nicht freimacht, sondern auf das Tun verpflichtet, statt auf den Glauben an Christus, der allein zur Gerechtigkeit führt.

Im Galaterbrief klingen also die großen Themen der Theologie des Paulus an: das Evangelium Christi als Grund der Freiheit, die Gerechtigkeit aus Glauben, die die Unterscheidung von Juden und Griechen, Sklaven und

Freien, männlich und weiblich hinter sich lässt und schließlich das Leben im Geist, nicht im Fleisch, in dem dieser Glaube zur Wirkung gelangt.

Manches bleibt dabei ungeklärt. Wenn die Verheißung an Abraham in Christus in Erfüllung gegangen ist – was wird dann aus der dazwischen liegenden Geschichte Israels, des auserwählten Gottesvolkes? Wenn das Gesetz ein „Erzieher“ für die Zeit zwischen Mose und Christus war – wie verhält sich das zu dem im Liebesgebot erfüllten Gesetz, das Paulus im Galaterbrief ausdrücklich nennt? Und schließlich: Wenn es zwei Bünde gibt – einen, der in die Knechtschaft führt, und einen, der das obere, freie Jerusalem repräsentiert, – was wird dann aus dem Bund Gottes mit Israel? Diese Fragen liegen im Horizont des Galaterbriefes. Sie werden aber in dem aufgeregten, von Konkurrenz und Polemik bestimmten Diskurs nur im Vorübergehen gestreift. Später, im Römerbrief, wird Paulus sie noch einmal aufnehmen und gründlicher reflektieren. Hier, im Galaterbrief, legt er dagegen zum ersten Mal dar, was es mit der Gerechtigkeit aus Glauben und der darauf gründenden Freiheit auf sich hat.

Das sechste Kapitel, das heute im Zentrum steht, setzt die Gegenüberstellung der beiden Lebensorientierungen fort, die Paulus unmittelbar zuvor dargestellt und unter den Begriffen „Fleisch“ und „Geist“ verhandelt hatte. Diese beiden Kategorien bezeichnen einerseits negative, zerstörerische Verhaltensweisen wie Götzendienst, Streit, Wut und Zügellosigkeit, andererseits gemeinschaftsdienliche Einstellungen wie Liebe, Langmut und Güte. Paulus ermuntert die galatischen Gemeinden zu einem Leben im Geist, das allein dem Glauben an Christus entspricht.

Der erste Teil des sechsten Kapitels knüpft an diese Ermahnung an und intensiviert sie. Paulus stellt die Glaubensexistenz nunmehr in den Horizont des endzeitlichen Gerichts: „Jeder wird seine eigene Last tragen“ heißt es im

fünften Vers dieses Kapitel, und das meint: Jeder und jede wird einst vor Gott dafür Rechenschaft ablegen müssen, was er oder sie mit seinem und ihrem Leben angefangen hat. Haben wir nur für uns selbst gelebt? Waren wir vor allem daran interessiert, möglichst viel von den angenehmen Dingen abzubekommen, die das irdische Leben bietet? Standen Ansehen, Macht und Einfluss im Mittelpunkt unseres Strebens? Oder haben wir uns mit „sanftmütigem Geist“ der Geschwister im Glauben angenommen, haben wir uns bewährt in der von Christus bestimmten Existenz? In einem der bekanntesten Sätze des Galaterbriefes, in der Lutherbibel seit einiger Zeit zu den sogenannten „Kernversen“ gerechnet und entsprechend fett gedruckt, wird auf den Punkt gebracht, wie ein solches Leben aussehen soll: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. Das von Christus bestimmte Leben trachtet nicht nach dem, was mir selbst dient, meinem Ego schmeichelt, mir Geltung und Ehre verschafft. Das von Christus bestimmte Leben stellt stattdessen die Verantwortung für den anderen oder die andere ins Zentrum; es plustert sich nicht vor anderen auf, sondern ist dessen eingedenk, dass man am Ende damit vor Gott treten wird, was man im Leben getan oder versäumt hat.

Das Leben im Geist Christi zu führen, ist für Paulus eine direkte Folge davon, dass wir durch Gott gerecht gemacht wurden. Etwas gravitätischer könnte man sagen: Rechtfertigung und Ethik gehören für Paulus unauflöslich zusammen. Oder in seinen eigenen Worten: Der Glaube wird durch die Liebe wirksam, wie es an einer früheren Stelle im Galaterbrief heißt. Die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat und die an die Stelle der früheren Knechtschaft getreten ist, bedeutet darum nicht etwa das Ende der Verpflichtung auf Haltungen und Grundsätze. Diese Freiheit ist auch keine Ansammlung von Rechten, die ich nun endlich wahrnehmen kann; sie ist

nicht das Ausleben von dem, wonach mir gerade gelüftet, koste es, was es wolle. Die durch Christus gewonnene Freiheit ist vielmehr eine neue Verpflichtung, ja eine neue Sklaverei: die Verpflichtung, einander in Liebe zu dienen, die Liebe Christi zur Wirkung zu bringen, sie erfahrbar werden zu lassen in unserem Umgang miteinander. Die durch Christus erlangte Freiheit bedeutet, dass ich nicht für mich selbst lebe. Christus lebt in mir, darum ist mein Leben bestimmt vom Tragen der Lasten meines Nächsten. Darin kommt zugleich das Gesetz zu seiner Erfüllung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, so fasst Paulus im Galaterbrief den Inhalt des Gesetzes zusammen.

Die Dialektik von Freiheit und Knechtschaft hat Martin Luther in seiner bekannten „Freiheitsschrift“ – „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ – treffend auf den Punkt gebracht. Ein Christenmensch ist frei und niemandem untertan, er ist zugleich ein Knecht und jedermann untertan – mit diesen bekannten Sätzen, etwas verkürzt, beginnt diese Schrift, die vor ziemlich genau 500 Jahren erschienen ist und mit der Luther sein Verständnis des christlichen Glaubens zusammenfasst – ein Reformationsjubiläum, das dem von 2017 in seiner Bedeutung in nichts nachsteht. Freiheit durch Christus und Dienst für andere – Luther hat sehr gut getroffen, worum es Paulus bei der in Christus gewonnenen Freiheit geht. Für Luther war Freiheit vor allem die Freiheit von Sünde, Tod und Teufel, für Paulus war es die Überwindung von Bindungen an religiöse und kulturelle Normen, die in Christus nicht mehr gelten. Heute ist es die Freiheit von Selbstdarstellung, Rücksichtslosigkeit und Konkurrenz, die sich in unserer Gesellschaft und unserem Miteinander breit gemacht haben.

Paulus beschließt diesen Teil seines Briefes mit eindringlichen Warnungen und Appellen. „Gott lässt sich nicht spotten.“ „Was der Mensch sät, wird er

ernten.“ „Gutes zu tun, wollen wir nicht müde werden.“ Leben im Horizont des Gerichtes Gottes – das ist keine Drohung mit endzeitlicher Strafe, sondern die Erinnerung daran, dass unser Dasein nicht einfach so vor sich hinplätschert, ohne Sinn und Ziel. Das Leben ist uns von Gott gegeben, es findet in Gott sein Ziel. Am Ende wird offengelegt, ob es von Liebe, Freundlichkeit und Güte bestimmt war, oder ob Eigennutz, Zwietracht und Geltungssucht unser Tun und Denken beherrscht haben. Paulus weiß, wir alle wissen, dass wir uns meistens irgendwo dazwischen bewegen. Irgendwie bemühen wir uns schon, anständige Menschen zu sein, aber oft schieben sich die eigenen Interessen vor das Achten auf andere, macht uns die Eitelkeit einen Strich durch die Rechnung, sind wir egoistisch statt rücksichtsvoll. Wenn dem nicht so wäre, bedürfte es keiner Ethik, bedürfte es auch der nachdrücklichen Aufforderung zu einem Leben in der Liebe nicht. Aber die Radikalität der paulinischen Forderung erschöpft sich nicht in ethischen Appellen. Paulus nennt die Adressaten seines Briefes „geistlich“, Menschen also, die vom Geist Gottes getrieben sind. Er ist überzeugt, dass der Geist Gottes eine solche Kraft entfalten kann, dass er uns zu einem Leben nach dem Willen Gottes antreibt; mit dem Geist Gottes erfüllte Menschen können gar nicht anders, als einander in Liebe zu dienen. Die ethischen Weisungen des Paulus sind darum kein kantischer Imperativ, dem zufolge man sich so verhalten soll, dass die Maxime des eigenen Handelns allgemeines Gesetz werden könnte. Der Geist, auf den Paulus vertraut und der den Glaubenden in der Taufe verliehen wird, treibt sie dazu, die eigenen Interessen dem Wohl der Mitmenschen unterzuordnen, die Lasten der anderen zu tragen und so das Gesetz Christi zu erfüllen. Der Brief an die Galater ist damit noch nicht zu Ende. Paulus fügt noch einen eigenhändigen Schluss an, erkennbar an der anderen Handschrift, die sich

vom Rest des Briefes unterscheidet, den er einem Schreiber diktiert hatte. „Seht, mit welch großen Buchstaben ich euch mit meiner eigenen Hand schreibe“, so beginnt er diesen letzten Teil. Hier, in diesen letzten Versen, kommen noch einmal die zentralen Themen des Briefes zusammen. Das Kreuz Christi ist der einzige Grund des Rühmens. Das Kreuz Christi – ein Symbol, das die Wertmaßstäbe des Glaubens und diejenigen der Welt in radikalen Gegensatz zueinander stellt. Die Verbindung mit Christus stellt das Leben unter ein neues Vorzeichen. „Durch das Kreuz Christi ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt“, so beschreibt Paulus dieses radikale Neuwerden. Wer mit dem gekreuzigten Christus verbunden ist, ist zu einer „neuen Schöpfung“ geworden, hat sein altes Leben hinter sich gelassen, sich auf das neue, durch Christus bestimmte Leben verpflichtet. Die Unterteilung der Menschen in verschiedene Klassen – für Paulus: Beschneidung und Unbeschnittenheit, wir könnten ergänzen: Schwarze und Weiße, Wohlhabende und Bedürftige, Mächtige und Schutzlose – gilt nicht mehr. Das ist der neue Maßstab. Und für „Maßstab“ verwendet Paulus das Wort „Kanon“. Die „Regel“, die „Richtschnur“ des christlichen Glaubens ist also dies: Althergebrachte Hierarchien und Einteilungen gelten nicht mehr. Die Verbindung mit Christus stiftet eine Gemeinschaft von Gleichen, ganz egal, aus welchen sozialen oder religiösen Kontexten sie kommen. Das ist ein wahrhaft radikaler Maßstab für christliche Gemeinde, nicht nur zu Zeiten des Paulus. Es ist eine Herausforderung, der wir uns auch heute stellen müssen. Leben wir aus der Kraft des Geistes, als neue Schöpfung, der Welt gekreuzigt, nach dem Kanon der Gleichheit aller Menschen? Die befreiende Kraft des Glaubens kann erfahren werden, wo immer sich Menschen am Kreuz Christi orientieren. Sie kann uns verändern, eingefahrene Strukturen aufbrechen, neue Impulse setzen. Darum ist die Besinnung auf diesen

Maßstab – diesen „Kanon“ – auch heute eine Befreiung und eine Herausforderung, die uns in Bewegung setzen kann. Unser Glaube lebt davon, dass dieser „Kanon“ immer wieder zur Geltung gebracht wird; dass er uns herausruft aus eingefahrenen Gleisen, uns vor Augen stellt, dass unser Christsein sein Fundament im gekreuzigten Christus hat, der die Maßstäbe der Welt infrage und auf den Kopf stellt. Lassen wir uns davon herausrufen – provozieren –, lassen wir uns inspirieren zu einem Glauben, der in der Liebe wirksam wird. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.